



VERLAG TORSTEN LOW

Das Buch:

Das 27. Jahrhundert.

Eine zersplitterte Menschheit.

Eine Galaxis voller Wunder.

Ein Lebensraum für faszinierende Spezies.

Und eine vergessene Bedrohung.

Das NOVA-Universum erwartet dich – mit Geschichten an den unterschiedlichsten Schauplätzen der Milchstraße und aus der Zeit nach dem Großen Krieg gegen das Beta-Pictor Kontinuum.

An zwei Horizonten verweben Christof Schwab, Jan-Niklas Bersenkovitsch, Bastian »Balu« Ritter, Sarah Faber, Sidney Ristock und Daniel Sclaris große Abenteuer und berührende Einzelschicksale.

Enthält eine interaktive Geschichte, in der du die Geschehnisse des Protagonisten in deine eigenen Hände nehmen kannst.

Aus unserem Verlagsprogramm:**Weitere Anthologien:**

Geisterland

12 Monate Angst

Geheimnisvolle Bibliotheken

Dunkle Stunden

Dampfmaschinen und rauchende Colts

Sternmetall

Geister der Vergangenheit

Weitere Rollenspiel-Bücher:

Die Herbstlande – Das Rollenspiel (Grundregelwerk)

Zwei Horizonte

Science-Fiction-Kurzgeschichten

Herausgegeben von Daniel Sclaris

Besuchen Sie uns im Internet
www.verlag-torsten-low.de

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung November 2019
© 2019 by Verlag Torsten Low,
Rössle-Ring 22, 86405 Meitingen/Erlingen

Alle Rechte vorbehalten.
Jede Art von Vervielfältigung, Kopie und Abdruck ist
ausschließlich mit schriftlicher Genehmigung des Verlages
gestattet. Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche
Genehmigung verändert, reproduziert, bearbeitet oder
aufgeführt werden.

Umschlaggestaltung: Kamil Schulz
Illustrationen:
Kamil Schulz (S. 311), Alexander Schmitz (alle anderen)
Lektorat: Marisa Haufe
Korrektorat: Torsten Low
Satz: Torsten Low

Druck und Verarbeitung: Winterwork, Borsdorf
Printed in Germany

ISBN 978-3-96629-007-4

Inhalt

Edles Blut, Kaltes Blut	7
<i>Christof Schwab</i>	
Mein Horizont	63
<i>Daniel Sclaris</i>	
Die Blinden	103
<i>Jan-Niklas Bersenkowitsch</i>	
Echo	149
<i>Bastian »Balu« Ritter</i>	
Eine Frage der Effizienz	189
<i>Sarah Faber</i>	
Mahlstrom	257
<i>Sidney Ristock</i>	
Freigang	311
<i>Daniel Sclaris</i>	
Nachwort	406

Mein Horizont

von

Daniel Sclaris





1981 am Bodensee geboren, brach **Daniel Scholaris** sein Physik-Studium ab bewältigte stattdessen im kreativen Bereich seinen Bachelor in »Media Production und das Diplom Bereich Drehbuch an der Filmakademie Baden-Württemberg. Seither lebt und arbeitet er als Drehbuchautor und Dramaturg in Leipzig.

In der Zeit, in der seine Schulkameraden das Party-Wochenende entdeckten, stieß Daniel auf den Kosmos von NOVA in seinem Kopf. Die zahlreichen Expeditionen in dieses Land mündeten 2010 in der Erstausgabe des Pen&Paper-Rollenspiels und seither in vielen weiteren Veröffentlichungen zu NOVA.

Ich mag Regen. Ich mochte ihn schon immer. Es war ein Trost, dass es an dem Tag regnete, an dem ich in die Jenseitige Welt wechseln sollte. Verstehen Sie mich nicht falsch. Der Vorhang hätte auch mit einem wolkenlosen Himmel zu meinem letzten Auftritt öffnen können. Was das meteorologische Simulationsprogramm darbot, passte aber in seinem Grau gut zu meinem inneren Tief. Ich vermisste meinen alten Arbeitsplatz.

Die Regentropfen wanderten in Perlenschnüren die Scheiben von Cathy's Diner hinab, in dem ich an diesem Tag zum ersten Mal mein Büro aufgeschlagen hatte. Draußen auf dem Broadway eilten die Männer und Frauen durch die nassen Bindfäden in ihren aschfarbenen und schwarzen Trenchcoats, deren hochgeschlagene Kragen sie mit einer Hand am Hals zukrallten. Manche hatten schwarze Regenschirme aufgespannt, andere schützten sich, indem sie Ledertaschen über ihren Köpfen balancierten. Der Rest rannte verbissen von Vordach zu Vordach. Wuchtige Karossen machten all diese Bemühungen zunichte, wenn sie durch eine Pfütze schossen, das Wasser in ihren Radkästen knallte und sie mit einem Schwall die Passanten durchnässten. Die Getroffenen fluchten und schüttelten die Fäuste den schwarzen Ungetümen hinterher, die an der nächsten Ecke vor den aufgetürmten Eisschelfen des nahen Mondmeeres abbogen. Wasser troff glitzernd von den weißen Kristallen und floss auf die Straße. Ich hatte das Eis so eingestellt, dass es nicht schmolz. Da eine Pfütze sich direkt vor dem Diner ausbreitete, genoss ich einen Logenplatz. Ich rechnete nicht mit Kundschaft an meinem ersten Tag, und so vergingen die Stunden, in denen sich Dinergäste an meinem großen Mahagonischreibtisch vorbeischoben, Cathy mir Kaffee servierte – ich trank zweifellos zu viel davon – und ein Glas Whiskey augenzwinkernd neben mein

Telefon schob, auf dessen Klingeln ich vergeblich wartete. Mehrmals griff ich zum Hörer, um einen Anruf zu tätigen, dann doch daran vorbei in die Zigarrenkiste. Der Whiskey starrte mich eine ganze Weile lockend golden an, ehe ich mich durchrang, ihn auf die Dielen zu kippen, wo er sich in Luft auflöste. Der Whiskey war ein weiterer Schatten des Lebens, das ich gestern beschlossen hatte, endgültig hinter mir zu lassen.

Ich hatte mich gerade damit abgefunden, meinen ersten Arbeitstag in der wenig abwechslungsreichen Gesellschaft von Perso-Sims zu verbringen, und überlegte, welchem der sagenhaften Burger Cathys ich meine Mittagspause opfern würde, als die Tür zum Diner aufschwang, und die Glöckchen einen neuen Gast verkündeten. Ich sah auf. Eine Frau in einem beigen Cocktailkleid betrat das von dunklem Holz und blauem Rauch beherrschte Interieur. Ohne Schirm, ohne einen Tropfen Nässe in ihrem langen, blonden, zu einer Turmfrisur hochgesteckten Haar. Ihr Gesicht weiß, makellos und mit einem Hauch Melancholie. Sie war mit grenzenloser Sicherheit keine Perso-Sim. Vertrauen Sie mir: Kein Computerprogramm hätte sich solche blauen Augen ausdenken können. Sie suchten und fanden Halt an meinem Schreibtisch, danach an mir, der ich dahinter zurückgelehnt im Ledersessel saß. Von dort aus musterte ich sie und sog langsam an der Zigarre. Als ihr Blick mich hinter der rot aufglühenden Zigarrenspitze fand, geschah etwas Merkwürdiges. Sie erschrak. Ganz kurz nur und zugleich lang genug, um mir aufzufallen. Mich beschlich für eine Sekunde das Gefühl, dass sie mich kannte ... oder besser: erkannte. Der Moment zog vorbei, und sie setzte ihre Beine, die man nur mit »unerhört lang« umschreiben konnte, in Bewegung. Ihr Kleid tanzte um sie herum und kam ge-

meinsam mit ihren Beinen erst zur Ruhe, als sie sich in den freien Ledersessel vis-à-vis zu mir gesetzt hatte.

»Sind Sie Mr. Evam?«

Natürlich war ich der.

Sie hieß Monra. Sie zog mit ihren in schwarzen Glacé-Handschuhen verborgenen Fingern eine Zigarette aus einem ledernen Etui hervor.

»Es geht um meinen Mann. James.«

Es geht selten um etwas Anderes, das versichere ich Ihnen. Ich umrundete den Schreibtisch, beugte mich vor und gab ihr Feuer. Für einen Augenblick war ich nah genug, um einen Duft wie nach Zedern und Orangen wahrzunehmen.

»Sie vermuten eine Affäre?«

Für einen Moment durchbrach ein weißes, ironisches Lächeln ihre Trauer.

»Halten Sie mich für so altmodisch, Mr. Evam?« Sie war gut.

»Mrs. Monra, glauben Sie, ich hätte viel zu tun, wenn es überhaupt keine monogamen Beziehungen mehr im Syndikat gäbe?«

»Sie haben Ihr Büro erst heute eröffnet«, antwortete sie nüchtern. Sie war wirklich gut. Offenkundig hatte sie ihre Hausaufgaben gemacht, womit sie sich vom Großteil meiner ehemaligen Kunden bei Horizon Security & Care unterschied. Ich hoffte, nicht allzu beeindruckt zu wirken.

Sie paffte. »Ich habe alle meine Bekannten kontaktiert, aber niemand hat etwas von James gesehen oder gehört. Seit einer Woche nicht.« Das klang allerdings nach einem nicht alltäglichen Fall und sie wie jemand, der dabei war aufzugeben.

»Haben Sie bei HSC nachgefragt?«, wollte ich wissen, während ich mich wieder setzte und mit dem Füllfederhalter begann, mir auf meinem Block Notizen zu machen.

»Selbstredend. Sie haben nur mein Protokoll aufgenommen. Datenschutz.«

Das wiederum war erstaunlich, wenn auch nicht ausgeschlossen. Als Ehepartnerin sollte sie eigentlich bei Horizon Security & Care die Informationen über den Login-Status des Gatten erhalten können. Ich betrachtete sie genau. Feuchter Glanz schimmerte in ihren Augen, ihre Lippen bebten sacht. Saß vor mir die beste – und hübscheste – Lügnerin, die mir je untergekommen war? Ich beschloss, ihr zu glauben.

»Wechselt ... James ... oft zwischen Horizon und dem Jenseitigen?« Sie nickte. »Wir treffen ... trafen uns sehr oft an der Oberfläche.« Diese Zone ist durchlässig. Dort erweitert Horizon die Jenseitige Welt und ihre Elemente sind feste Entitäten im virtuellen Fluss. Dort hatte sie ihn auch zuletzt gesehen.

»Gab es Streit?«

»Nein, wir waren sehr glücklich zusammen.« Ihr Blau schaute mich geradewegs an, als ich nach verräterischer Unsicherheit forschte, und ehe ich darin versank, wandte ich mich hastig wieder meinem Block zu. Ich mahnte mich zur Konzentration.

»Feinde?« Sie zuckte die Schultern, schien es nicht zu wissen.

»Weitere Ehepartner?«

»Außerhalb von Horizon ja, soweit ich weiß.«

Nachdem ich alles hatte, was ich zu benötigen glaubte, kam es zum Geschäftlichen. Sie können sich vorstellen, wie mir die Kinnlade beinahe herunterfiel, bot sie mir doch tatsächlich 20.000 Sterntex an! Für diesen eher einfachen Job mehr als großzügig. Ich bin kein Narr – es schien mir nicht ganz koscher. Aber ich wette, Sie hätten auch nicht »Nein« gesagt. Schließlich sind Sie nicht der Einzige, der sein Zusageabo zu bezahlen hat.

Mrs. Monras Echo in meinem Kopf begleitete mich. Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich gehöre nicht zu den Männern, die schnell ins Schwärmen geraten. Leute, die flüchtig in mein Leben traten, verschwanden für gewöhnlich genauso schnell und lautlos. Monra aber besaß etwas, was ich nicht erklären konnte, etwas, was mich hielt.

Die Verbindung zu dem Ort, den ich normalerweise meiden würde, stand. Er würde mir weiterhelfen können. Leider. Ich öffnete den Link, und die Tür entließ mich direkt in Tobors Wohn- und Arbeitsstätte.

Phantasie zählte nicht zu den Stärken meines ehemaligen Kollegen, was sein Apartment unterstrich, welches er direkt aus der Jenseitigen Welt kopiert hatte. Die großen Titan-glasfenster gaben den Blick frei auf Lunaport, ein städtisches Lichtermeer, eingebettet in einen Mondkrater. Am schwarzen Himmel blitzten Sterne, und die blaue, sichel-förmige Erde stand über dem Horizont. Ich zog meinen Hut vom Kopf. Die Wohnung war schlicht. Eine auffällig große Zahl synthetischer Topfpflanzen, Regale, auf denen vereinzelt Erinnerungen eines digitalen Lebens und Statuetten herumstanden. Eine ausladende autoergonomische Couchgarnitur gruppierte sich um einen Holoprojektor. Tobor war ein Detailfanatiker und bestand auf originalgetreue Nachbildungen. Ich hatte das nie verstanden. Tobor selbst werkelte an der Küchentheke. Er trug wie immer seinen grünen Knospenmantel, dessen kleine Kügelchen dann und wann mit einem hellen Knacken aufplatzten und schimmernden Staub ausstießen. Die drei verbliebenen Haarsträhnen fielen ihm in sein wulstiges Gesicht. Alle paar Minuten schob er sie mit knolligen Fingern aus dem Blickfeld seiner rötlichen Augen und versuchte beständig aber vergebens, sie hinter seinem linken großen Ohr zu fixieren. Wie Sie richtig vermuten, war Tobors Hülle kein schöner

Anblick. Ich glaube er wollte all seine Klientel damit ärgern, und ich glaube auch, dass der Auftritt in einem ausgeprägten Minderwertigkeitskomplex begründet lag, da Tobor in der Jenseitigen Welt eine eher einfach konstruierte Maschine war. Meiner Erfahrung nach bearbeiteten Menschen – und von ihnen erschaffene Künstliche Intelligenzen – Minderwertigkeitskomplexe entweder dadurch, dass sie das extreme Gegenteil auf irgendeine Art nach außen kehrten, oder indem sie auf die eigene, Gott, Schicksal oder Konstrukteur gewollte und Himmel schreiende Ungerechtigkeit mit aller Vehemenz hinwiesen; um ein empathisches Band zu knüpfen, und bestünde dieses auch nur aus Mitleid.

Tobor wunderte sich, dass ich bereits einen Tag nach meiner Entlassung bei HSC bei ihm »vorbeischneite«.

»Ich habe gekündigt«, verbesserte ich ihn. Tobor grunzte nur, als ob es keinen Unterschied machte.

»Ich benötige einen Gefallen, Mr. Tobor.« Er leckte genüsslich seine Finger ab, mit denen er gerade Aquanemus zubereitete. Mit einem »Hmm?« bot er mir eine Portion an, ich lehnte dankend ab. Stattdessen umriss ich kurz meinen ersten, privaten Auftrag und bat ihn um James' Logout-Protokoll. Er lächelte hintergründig und ließ seinen gewichtigen Körper mit einer Schale Mus auf die Couch fallen. Deren autoergonomische Mechanik jaulte kurz auf wie ein getretener Straßenkötter. Er hatte es schon immer geliebt, sich in Szene zu setzen, und hatte selten so eine gute Gelegenheit wie jetzt. Er schob sich einen weiteren Finger mit der geriebenen Frucht in den Mund und erwähnte nicht zu Unrecht, dass wir ja nicht gerade die engsten Kollegen gewesen waren.

»Warum sollte ich dir den Gefallen überhaupt tun?«

»Sie schulden ihn mir bereits, Mr. Tobor.«

Er prustete laut auf, und die Couch ächzte unter dem Lachen, das durch seinen Körper waberte. Mus rann aus seinem Mund und landete auf dem bioaktiven Teppich, dessen Fasern sich auf die organische Mahlzeit stürzten.

»Na so was, Evam, daran kann ich mich gar nicht mehr erinnern!«, rief er und fügte augenzwinkernd hinzu: »Was schulde ich dir denn?«

»Ich habe schließlich niemanden bei HSC davon in Kenntnis gesetzt, dass Ihr Modell im Jenseitigen eine K.I. besitzt, dessen Level möglicherweise zu einem Job als Horizon-Kassierer, aber nicht als Login-Verwalter befähigt.«

Tobor verschluckte sich an seinem nächsten Happen Mus und starrte mich feindselig an. Die wattene Stille im Raum unterbrachen nur zwei, drei Knackgeräusche, als Knospen an seinem Mantel grün glänzenden Staub ausbliesen.

Mit staubiger Stimme gestand er seine Niederlage ein: »Ich geb' dir in einer Stunde Bescheid.«

Ich setzte meinen Hut auf, tippte dankend an die Krempe und verließ ihn. Mit einem Lächeln, wie Sie sich denken können.

Auf der Brooklyn-Bridge herrschte Rush Hour, die schwarzen Karossen stauten sich. Die Brücke überspannte blaue, fließende Sanddünen und verschwand dort, wo Brooklyn sein sollte, in einer weißen Unendlichkeit. Passanten unter schwarzen Schirmen duckten sich unter dem Regen und schlängelten sich durch die Lücken zwischen den Fahrzeugen. Als ich die Frau im beigen Cocktailkleid auf der anderen Straßenseite sah, drückte ich meine Zigarette aus und schloss mich dem Strom an. Unsere Blicke trafen sich, und ich wage zu behaupten, ein verhaltenes Lächeln über Monras Gesicht huschen gesehen zu haben. Sie hatte mir einen

von James persönlichen Gegenständen mitgebracht: Eine Fotografie in Schwarzweiß.

Sie zeigte ein eng beisammenstehendes Paar in einem konturlosen, nicht näher definierten Raum. Zu den Füßen lagen Blumengestecke. Sie trug ein Kleid, das von ihren Schultern aus eng ihren Körper betonte und schließlich üppig um ihre verborgenen Unterschenkel wallte. Ganz in Weiß, war Monra die prominente Figur. In ihren Haaren ein Kranz aus Blüten und in ihren Händen, beide in schwarzen Glacé-Handschuhen, ein weißer Strauß Lilien. Der Bräutigam trug einen Smoking. Traditioneller Schnitt. Schwarze Lackschuhe, Nadelstreifen. Weißes Taschentuch in der Brusttasche. Er hatte einen Arm um ihre Taille geschlungen. Die andere Hand steckte lässig in der Hosentasche, sodass sie das nicht geschlossene Smokingjacket unwillkürlich zurückschob und den Blick auf ein weißes Hemd mit Knopfleiste freigab. In einer Brusttasche steckte eine Zigarre, den Kragen verschloss eine Fliege. Auf seinem Kopf ein Hut, der meinem eigenen ähnlich sah, etwas ins Gesicht gezogen. Während sie mysteriös lächelte, strahlte er breit über das ganze Gesicht.

Ich drehte das Hochzeitsbild nachdenklich in der Hand. Damit würde ich in der Lage sein, seine Inkorporations-ID, sozusagen die DNA seiner Hülle, herauszufinden, denn das Utensil war mit seinem Zugang verknüpft.

Später schlenderten wir am Ufer des Hudson entlang, dessen Sand träge flussabwärts kroch. Ihre Gesellschaft war angenehm, wie ich feststellte. Für gewöhnlich störte mich bald die Nähe eines anderen. Bei Mrs. Monra war dem nicht so. Ich tat, was ich am besten konnte: zuhören.

Sie zog wie ich das Leben in Horizons tiefen Zonen vor, aber sie mochte auch die Jenseitige Welt, in der sie drei Kinder hatte, die ihr viel bedeuteten. Sie erinnerte sich an ihre Kindheit und Jugend und daran, wie sie James kennen lernte, gleich bei ihrem ersten Horizon-Login.

»Was ist mit Ihnen? Woher kommen Sie?« Der plötzliche Richtungswechsel der Konversation gefiel mir nicht. Normalerweise war dies der Zeitpunkt, sich zu verabschieden und »sie auf dem Laufenden zu halten«. Ich tat es nicht. Der Teil von mir, der sich an unserem gemeinsamen Spaziergang wärmte, sträubte sich zu sehr.

»Ich kann mich nicht an meine Kindheit erinnern. Die war jenseits. Es muss die Hölle gewesen sein.« Eigentlich wollte ich es dabei bewenden lassen, aber die zwei blauen Perlen in Monras Gesicht brachten mich dazu, fortzufahren.

»Jedenfalls habe ich bei meinem letzten Login eine Memo-Spaltung vorgenommen. Alles, was davor in meinem Kopf war, habe ich in meinem biologischen Körper zurückgelassen.« Sie wirkte betroffen und ich fügte hinzu: »Ich habe es nie in Frage gestellt.«

Für sie war es ein radikaler Schritt, die Realität völlig zu verlassen. Normalerweise würde mich die Meinung eines anderen kalt lassen. Diesmal fühlte ich mich angegriffen. »Was ist schon Realität?«, mit einer Handbewegung umfasste ich die Sanddünen zur Linken, den weißen Horizont und New York zur Rechten. Meine rhetorische Frage kam wohl etwas zu scharf: Sie zuckte zusammen und schwieg. Mir tat es leid; ich konnte mich aber zu keiner Entschuldigung durchringen. Wir gingen eine Weile schweigend.

Wissen Sie, für mich ist Horizon immer schon das Paradies gewesen. Während meiner Arbeit habe ich viele Personen

getroffen, die in der Welt jenseits von Horizon ganz besondere Reize entdecken konnten. Oder dies zumindest behaupteten. Es sind jene Heimatlose, die Pendler zwischen Virtualität und Realität, die auf der ewigen Suche nach dem Glück in beiden Welten ihre Netze auswerfen. Ich halte dieses Vorgehen für sinnlos. Schwer genug, sich in einer Welt zurechtzufinden, sie zu begreifen und ihre Herausforderungen zu bestreiten, sie zu genießen und in ihr zu leiden. Was Horizon bietet, ist eine Wahl. Und ich habe für mich entschieden, dass ich das Leben in Horizon meistern kann. Nicht in der Jenseitigkeit.

»Seit wann sind Sie eingeloggt?«

Ich wusste es ehrlich nicht, wick aus: »Zeit und Horizon sind sich doch sehr ähnlich. Beides ist im Fluss, und plötzlich dreht man sich um und stellt fest: Ein ganzes ist Leben vergangen.« Über diese Phrase runzelte sie die Stirn; sie schien ihr offenkundig platt. Mir auch. Und ich verdiente als Strafe ihre Neugierde. Unbefriedigt schlug sie in Hartnäckigkeit um, wie ich es von mir selbst kannte. »Warum haben Sie bei Horizon Security & Care gekündigt?« Für eine Millisekunde tasteten meine Gedanken überrascht nach Halt. Sie hatte sich gründlich über den Schnüffler erkundigt, der für sie den Teil ihres Daseins wiederfinden sollte, ohne den sie nicht mehr vollständig war. Mrs. Monras gewissenhaftes Wesen nahm ich nun zum ersten Mal in Gänze wahr. Sie wartete. Ich hob an, das Korsett der Regeln zu erläutern, die Ödnis der Arbeit, die sich immer gleichenden Gespräche mit Kollegen, der Undank der Kunden. Eine Endlosschleife, eine Hölle aus Quantenbits. Die Belanglosigkeit, mit der ich über meine belanglose Arbeit erzählte, verriet in ihrer Fülle an Information doch nur all das, was ich nicht sagte: Ich schwatzte mich aus meiner Nacktheit, und wir beide wussten es. Jäh hob sie

die Hand, und ihr Glacé-Handschuh berührte mein Kinn, was mich sofort verstummen ließ. Ich war ihr fast schon dankbar. Und seltsam erregt. »Sie sind sehr einsam.« Sie sah mich traurig an, küsste mich auf die Wange. Ewig, wie ich fand. Sie nahm Abschied. Ehe sie über einen Link an einem Zeitungskiosk verschwand, drehte sie sich noch einmal zu mir um.

Ich verbrachte den späteren Nachmittag in Cathy's Diner in Gesellschaft einer Kanne Kaffee – obschon mir eine Flasche guten Whiskeys lieber gewesen wäre – und telefonierte. Der Regen hatte aufgehört, was ich nicht wahrnahm. An James' Inkorporations-ID heranzukommen, kostete mich schlussendlich einen nicht gerade kleinen Gefallen bei einem Hutmacher. In den Pausen sah ich Monras Augen vor mir. Ihr rätselhaftes Blau hallte durch meine Erinnerungen mit dem Hauch einer Ahnung. Ich strich mit dem Finger über die Stelle an der Wange, wo ich noch immer ihre Lippen zu spüren glaubte. Die Zartheit der Berührung auf meiner Haut dauerte an und war vermutlich keine Einbildung, sondern Eindruck einer raffinierten Programmroutine. War ich ernsthaft verliebt? Um die Wahrheit zu sagen, hatte ich mich nie verliebt. Ich kann es Ihnen nicht erklären, aber ich hielt es irgendwie für nicht möglich. Ganz so, als entspräche es nicht meiner Natur. Da war Angst. Die Angst, gegen mich selbst zu verstoßen, ließ ich es zu.

Die Obszönität des Anblicks, wie Tobor den Grünwein in seinen Rachen hinabstürzte, um sofort das nächste Glas zu füllen, ließ mich auch diesmal seine Einladung ausschlagen. In sein Gurgeln und Schmatzen mischte sich das Knacken, wenn eine Knospe seines grünen Anzuges aufsprang. Ich musste unwillkürlich an einen großen Frosch denken, der